

HEUSS-FORUM
12/2016

Benjamin Möckel

„Die Moralisierung der Märkte“.
Ein liberales Projekt im letzten
Drittel des 20. Jahrhunderts?

Theodor-Heuss-Kolloquium 2016
Die neoliberale Herausforderung und
der Wandel des Liberalismus im späten
20. Jahrhundert
3.–4. November 2016

In Kooperation mit dem
Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

ZENTRUM FÜR ZEITHISTORISCHE
FORSCHUNG



Benjamin Möckel

„Die Moralisierung der Märkte“. Ein liberales Projekt im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts?

I.

Die Entstehungsgeschichte des „fairen Handels“ ist auf den ersten Blick kein Themenfeld, das unmittelbar mit der Geschichte des Liberalismus verbunden zu sein scheint. Nichtsdestotrotz hoffe ich, Ihnen in dem folgenden Vortrag plausibel machen zu können, dass es in der Tat sinnvoll sein kann, die Geschichte des „Fairen Handels“ und anderer Formen des „ethischen Konsums“ im Kontext einer Ideengeschichte wirtschaftsliberaler Konzepte im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu betrachten.

Zunächst sei jedoch kurz darauf eingegangen, was mit dieser Verbindung zwischen „fairem Handel“ und Liberalismus nicht gemeint sein soll: Wenn im Folgenden vom „fairen Handel“ als Teil einer Geschichte des Liberalismus gesprochen wird, dann geht es mir nicht darum, dass Akteure des politischen Liberalismus in diesem Feld einen direkten Einfluss ausgeübt hätten. Es geht mir zweitens auch nicht darum, einen direkten Einfluss liberaler Denker und Ideen zu postulieren, und drittens schließlich auch nicht um die Behauptung, dass sich die Akteure des „fairen Handels“ selbst als Liberale verstanden hätten. Der Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist stattdessen eine eher implizite oder verborgene, aber dennoch recht verblüffende Nähe vieler Ideen des „fairen Handels“ zu wirtschaftsliberalen – und man könnte womöglich hinzufügen: neoliberalen – Grundannahmen.

Das mag auf den ersten Blick überraschen, weil sich der „faire Handel“ in seiner Entstehung in den 1970er Jahren vor allem als eine Gegenbewegung *zu* und Kritik *an* den strukturellen Ungerechtigkeiten des globalen Handels verstanden hat. Bei genauerer Betrachtung lässt sich aber deutlich erkennen, dass diese Kritik selbst in zentraler Weise auf wirtschaftsliberale Ideen der Zeit rekurrierte, etwa auf den Abbau von Zöllen und Handelschranken oder der Schaffung von Marktzugängen für die sogenannten Entwicklungsländer. Vor allen Dingen lässt sich die ideengeschichtliche Nähe aber darin verorten, dass der „faire Handel“ – ganz analog zu wirtschaftsliberalen Vorstellungen der Zeit – einen frappierenden Optimismus bezüglich einer gesellschaftsverändernden Kraft von individuellen Markt- und Konsumententscheidungen besaß.

II.

Der Verweis auf solche Verbindungslinien zwischen dem Konzept des „fairen Handels“ und liberalen Ideen und Traditionen ist nicht völlig neu. Man kann vor allem auf zwei Narrative verweisen, die jeweils – zumindest assoziativ – auf eine solche liberale Kontextualisierung verweisen.

Im ersten Fall – man könnte sagen: hier handelt es sich um das „romantische Narrativ“ – erscheint der „faire Handel“ als sozialliberale Zähmung der Protestbewegungen der 1960er Jahre: das ist ein Deutungsmuster, das auch bei den Akteuren selbst häufig Verwendung findet, die beispielsweise davon berichten, wie der „faire Handel“ eine Möglichkeit dargestellt habe, die fruchtlosen politischen Debatten des linken Milieus zu verlassen und Teil eines pragmatisch-praktischen Projektes zu werden. Darüber hinaus steckt in dieser Deu-

tung aber zugleich ein umfassenderes Narrativ, das man unter dem Topos einer „marktkonformen Transformation des Kapitalismus“ beschreiben könnte. Am prägnantesten hat das im deutschsprachigen Raum Nico Stehr in die Diskussion eingebracht, der in seinem Buch „Die Moralisierung der Märkte“ argumentiert, dass durch einen Wohlstandsschub der Konsumenten und ein größeres Wissen über globale ökonomische Zusammenhänge eine Bewegung entstanden sei, in der die Konsumenten immer stärkeren Druck auf eine Verankerung moralischer Prinzipien innerhalb der Konsumgesellschaft ausüben würden.¹

Die zweite Interpretationslinie – hier könnte man von dem „zynischen Deutungsnarrativ“ sprechen – verweist dagegen auf eine vermeintliche „neoliberale“ Überformung des ursprünglichen politischen Ansatzes des „fairen Handels“. In dieser Interpretation wird vor allem betont, wie der „faire Handel“ als alternatives Konsumsegment kontinuierlich durch den konventionellen Konsummarkt absorbiert worden sei und mittlerweile nur noch ein Konsumangebot der bürgerlichen Distinktion neben anderen darstellen würde. Das prägnanteste Beispiel für diese Interpretation ist Gavin Fridell, der auch explizit mit einer Einordnung des „fairen Handels“ in verschiedene Liberalismen operiert.² Nach seiner Interpretation sei der „faire Handel“ in den 1970er Jahren im Kontext eines „embedded liberalism“ entstanden und habe in diesem Zeitraum eine dezidiert politische Dimension besessen. Dies habe sich jedoch mit den „fair

trade“-Zertifizierungen seit den 1990er Jahren geändert: ab diesem Zeitraum sei der „faire Handel“ zum integralen Bestandteil eines dominierenden „neoliberalism“ geworden und habe alle politischen Dimension aufgegeben und sich allein auf Marktexpansion, die Integration in den konventionellen Konsummarkt und die Zusammenarbeit mit multinationalen Konzernen wie Nestlé oder Starbucks fokussiert.

Fridells Buch ist eine äußerst elaborierte Darstellung des fairen Handels und in vielen Argumenten unmittelbar plausibel und nachvollziehbar. Allerdings erscheint mir die von ihm dargelegte Unterscheidung zwischen „embedded liberalism“ und „neoliberalism“ bei genauerer Betrachtung nur eingeschränkt überzeugend. Das liegt einerseits daran, dass beide Konzepte nur unzureichend analytisch definiert werden. Vor allen Dingen aber scheint mir, dass die chronologische Abfolge, die Fridell in seiner Analyse skizziert, von der historischen Empirie eher nicht gestützt wird.

Plausibler ist es stattdessen, für die gesamte Geschichte des „fairen Handels“ von einer Konkurrenz und Gleichzeitigkeit divergierender Ansätze auszugehen, die einerseits – im Sinne eines „embedded liberalism“ – auf eine politisch-ökonomisch Kritik abzielten, und solchen Ansätzen, die – eher im Kontext wirtschaftsliberaler Deutungsmuster – auf Marktausweitungen und die transformierende Kraft individueller Konsumententscheidungen vertrauten. In vielen Fällen lassen sich beide Ansätze zeitgenössisch kaum voneinander separieren. Im Folgenden möchte ich daher anhand des Beispiels der deutschen „fair-Trade“-Bewegung herausarbeiten, wie ambivalent letzten Endes die Bezugnahmen auf marktwirtschaftliche und wirtschaftsliberale Deutungsmuster in der Entstehungsgeschichte des „fairen Handels“ waren.

¹ Nico Stehr: Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt 2007.

² Gavin Fridell: Fair Trade Coffee: The Prospects and Pitfalls of Market-Driven Social Justice, Toronto 2007.

Lassen Sie mich mit einer sehr kurzen ereignisgeschichtlichen Einordnung der institutionellen Entwicklung des „fairen Handels“ in der Bundesrepublik beginnen: Der „alternative Dritte Welt Handel“ entstand in Deutschland aus Initiativen, die in den späten 1960er Jahren in den Niederlanden ihren Ausgang genommen hatten. Dort hatten kirchliche Jugendorganisationen begonnen, Produkte aus dem „globalen Süden“ zu importieren und zu karitativen Zwecken zu verkaufen. Dieses Konzept war in Kerkrade an der deutsch-niederländischen Grenze entstanden und es entwickelten sich daher schnell Verbindungen zum katholischen Hilfswerk Misereor, das nur 15 Kilometer entfernt in Aachen ansässig war. Auf diese Weise kamen die Ideen und Aktionen zuerst nach Deutschland. Dort wurde im Jahr 1970 zunächst ein sogenannter „Hungermarsch“ durchgeführt, und in der Folge zahlreiche Basare und temporäre Verkaufsaaktionen mit den zunächst aus den Niederlanden übernommenen „Dritte-Welt“-Produkten veranstaltet. Ab 1973 entstanden als Fortsetzung dieser ersten Aktionen dann die ersten festen Läden, u.a. in Frankfurt, Stuttgart oder Berlin.

Ich belasse es bei diesen kurzen Ausführungen zur institutionellen Entwicklung. Wichtig ist mir für die vorliegende Fragestellung stattdessen, aufzuzeigen, dass die positive Konnotation von Markt- und Handelsbeziehungen schon in dieser Konstitutionsphase der „Dritte-Welt-Handels“-Bewegung von zentraler Bedeutung war. Zu erklären ist dies u.a. dadurch, dass der „alternative Dritte Welt Handel“ seinen Ursprung zeitgenössisch in einer doppelten Kritik und Abgrenzung hatte: auf der einen Seite ging es selbstverständlich darum, strukturelle Ungerechtigkeiten des globalen Handels zu benennen und zu kritisieren; auf der anderen Seite sind die Konzep-

te aber auch als Reaktion auf die Kritik an zeitgenössischen Praktiken der Entwicklungshilfe und des karitativen Spendenwesens zu verstehen. In diesem Kontext, der zeitgenössisch mit dem Schlagwort „Trade not Aid“ dargestellt wurde, erhielt der Rekurs auf Markt- und Handelsbeziehungen also eine partiell emanzipative Stoßrichtung. Alle Formen einer karitativen Hilfe wurden dabei als potenziell kontraproduktive Praktiken asymmetrischer Hilfsbeziehungen interpretiert, während die Etablierung „gerechter Handelsbeziehungen“ als Ausdruck einer gleichberechtigten Partnerschaft inszeniert wurde (und „Partnerschaft“ ist bekanntermaßen bis heute eines der zentralen Schlagworte der „fair-trade“-Bewegung). Spenden erzeugten demnach neue Abhängigkeiten, während gerechte Handelsbeziehungen und die Zugänglichmachung von Märkten als eine nachhaltige Form der „Hilfe zur Selbsthilfe“ interpretiert wurde. Es ist kaum zu übersehen, dass man es hierbei mit Deutungsmustern zu tun hat, die man zeitgenössisch in ähnlicher Terminologie auch bei der Weltbank und anderen Institutionen finden kann.

Es geht mir in meiner Argumentation nicht darum, im „fairen Handel“ ein marktliberales Modell des globalen Handels erkennen zu wollen – das würde auch völlig über das Ziel hinausschießen. Es ist aber in der Tat interessant zu sehen, dass der „faire Handel“ insbesondere in seiner Entstehungsphase durch eine ambivalente Bezugnahme auf das Potenzial freier Markt- und Konsumentenscheidungen geprägt war.

Ich möchte das nur an einem Beispiel verdeutlichen. Hierbei handelt es sich um den vermutlich einflussreichsten theoretischen Grundlagentext aus der Anfangsphase der deutschen „Fair Trade“-Bewegung, nämlich Gert Nickoleits Programmskizze mit dem Ti-

tel „Entwicklung der Unterentwicklung“. Der Text ist vor allem deshalb interessant, weil Nickoleit auf der einen Seite sehr dezidiert kapitalismus- und konsumkritische Deutungen aufgriff und beispielsweise auf dependenztheoretische Ansätze verwies um zu erklären warum die globalen Handelsstrukturen Entwicklungsländer systematisch von einer eigenständigen Entwicklung ausschließen würden – also auf einer Makroebene mit sehr deutlichen Worten das Scheitern des liberalen Modells globaler Ökonomie konstatierte. In Bezug auf das eigene konkrete Handelsmodell machte er jedoch zugleich deutlich, dass die Antwort hierauf nicht darin liegen dürfe, ein karitatives Handelsmodell zu initiieren, sondern das Ziel darin bestehen müsse, die lokalen Produzenten konkurrenzfähig auf eben diesen existierenden globalen Märkten zu machen.

Nickoleit beschreibt dies u.a. folgendermaßen: "Auf die Dauer ist es (...) keine erfolgversprechende Methode, mit karitativen Preisen eine unrentable Produktion zu stützen. Die Produzenten müssen langsam an die europäischen Marktbedingungen herangeführt werden, mit dem Ziel, sie so stark und selbstständig zu machen, daß sie für den europäischen Markt produzieren können. Es wäre unsinnig und im höchsten Grade schädlich, wollte man wegen der entwicklungsfeindlichen Tendenzen des freien Spiels der Kräfte versuchen, für die Produktionsunternehmen ein windgeschütztes Eckchen auf dem europäischen Markt zu finden, wo es keine Konkurrenz gibt und wo die Preise durch karitative Maßnahmen künstlich gestützt werden."³ Das

³ Aktion Dritte Welt Handel (Hg.): Entwicklung der Unterentwicklung. Eine Analyse im Auftrag der Aktion Dritte Welt Handel von Gerd Nickoleit, zitiert nach: Misereor Archiv Aachen, Fairer Handel 2.

eigene Modell der Marktintegration sei stattdessen gerade deshalb so vielversprechend, weil „kunstgewerbliche Produkte aus der Dritten Welt zurzeit in Europa große Marktchancen“ hätten. Warenhäuser würden Produkte zunehmend in ihr Sortiment aufnehmen und im Ganzen sei eine steigende Nachfrage hierfür zu beobachten. Diese „günstigen Marktchancen“, so Nickoleit, „können ausgenutzt werden.“⁴

Ohne dies voraussehen zu können, formulierte Nickoleit hier eine der zentralen Kontroversen, über die innerhalb der „Fair-Trade“-Bewegung bis in die 1990er Jahre hinein intensiv diskutiert werden sollte. Denn ob es wirklich darum gehen sollte, die eigenen Handelspartner „konkurrenzfähig“ auf den europäischen und globalen Märkten zu machen, blieb innerhalb der Bewegung durchaus umstritten. Wie das Beispiel aber zeigt, gab es innerhalb der Bewegung eine durchaus deutungsmächtige Fraktion, die mit einem überraschend optimistischen Blick auf das Projekt einer globalen Marktintegration als Mittel einer langfristigen – und eben nicht karitativen – Hilfe für die Staaten des „globalen Südens“ schaute.

Noch deutlicher wird diese Stoßrichtung wenn man sich die frühen *politischen* Kampagnen der Fair-Trade-Bewegung anschaut. Das gilt beispielsweise für die sogenannte Rohrzuckerkampagne, die 1968 in den Niederlanden initiiert wurde und in der Folge – wenn auch nur partiell erfolgreich – zu einer gesamteuropäischen Aktion ausgebaut wurde. In dieser Kampagne begannen entwicklungspolitische Gruppen, in öffentlichkeitswirksamen Aktionen Rohrzucker zu verkaufen und verbanden dies mit einer Kritik an der euro-

⁴ Ebd.

päischen Wirtschaftspolitik, die für Rohrzucker hohe Zölle erhebe und zugleich die heimische Zuckerrübenproduktion mit Subventionen unterstützen würde.

Eine ähnliche Kampagne, allerdings sehr viel erfolgreicher und auch theoretisch substanzieller ausgearbeitet, war die sogenannte Alu-Schok-Kampagne. Der Begriff „Aluschok“ bezog sich auf zwei Rohstoffe, die mit der Aktion in den Blick genommen werden sollten: nämlich die Schokolade und das Aluminium für deren Verpackung bzw. das hierfür benötigte Bauxit. Wiederum war es dabei das Thema der Einfuhrzölle, das im Zentrum stand. Darüber hinaus wurde bei der Alu-Schok-Kampagne zum ersten Mal in vollem Maße jenes Protestmodell erprobt, das von der „Fair-Trade“-Bewegung in der Folge immer wieder aufgegriffen wurde: nämlich dass das Produkt selbst – in diesem Fall also die Schokoladentafel – als Informations- und Protestmedium genutzt wurde. Das Produkt ersetzte oder ergänzte auf diese Weise den Handzettel oder das Plakat als primäres Kommunikationsmedium.

Auf der Packung der Schokolade hieß es dann in diesem Sinne: „Guten Appetit! Doch vielleicht haben Sie vorher noch einige Sekunden Zeit für eine Information aus den Entwicklungsländern, aus denen die Rohstoffe für dieses Produkt stammen: Kakaobohnen und Bauxit für die Aluminiumverpackung.“⁵ Der Text führte das Anliegen der Kampagne dann genauer aus: „Für unbearbeitete Kakaobohnen erheben wir einen Einfuhrzoll von 4%. Wenn aber die Kakaobohnen zu Kakaobutter verarbeitet sind, dann macht der Zoll je nach

Herkunftsland bereits 12-22% aus, und bei Kakaopulver steigt er gar auf 16-27%.“ Ähnlich sei es mit dem Aluminium, so stellten die Autoren des Textes fest und folgerten schließlich daraus, dass die Beispiel zeigten, dass „unsere Zollpolitik den Entwicklungsländern die Chance raube, ihre Rohstoffe selbst zu verarbeiten und die drohende Arbeitslosigkeit einzudämmen“. Im Fazit des Textes hieß es demgemäß: „Wir müssen den Entwicklungsländern durch Abbau der Zölle (...) neue und faire Handelsbedingungen einräumen.“⁶

Beide Aktionen zielten demnach auf relativ ähnliche Argumente: Abbau von Subventionen, die Senkung von diskriminierenden Zöllen und hiermit verbunden die Schaffung von Marktzugängen für Produzenten aus dem globalen Süden: all das waren durchaus Argumente, die sich in einen Kontext wirtschaftsliberaler Vorstellungen von der entwicklungsfördernden Kraft von Marktzugängen einordnen ließen, und im Fall der Aluschok-Aktion war dies sogar explizit verbunden mit der Bezugnahme auf eine kritische Begleitung der GATT-Verhandlungen, die seit 1973 in den Tokyo-Runden substanzielle Schritte eines globalen Abbaus von Handelsbeschränkungen einleiteten. Insofern standen hier also in der Tat wirtschaftsliberale Kernforderungen zur Diskussion, die jedoch entwicklungspolitisch gewendet wurden.

Es wäre natürlich verkürzt, die Diskussionen innerhalb des „fairen Handels“ auf diese Argumente zu reduzieren. Schon während der 1970er Jahre und verstärkt in den 1980er Jahren artikulierte sich innerhalb der „Fair-Trade“-Bewegung zugleich eine größere Skepsis in Bezug auf die positiven Wirkungen eines forcierten globalen Handels – und das

⁵ Zitiert nach: „Arbeitsgemeinschaft Dritte Welt Handel: Aktion Aluschok 1974-1975“, in: Misereor Archiv Aachen, Fairer Handel 12.

⁶ Ebd.

schloss durchaus auch die selbstkritische Reflexion des eigenen Beitrags zu diesem Handel ein: Produzierte man also beispielsweise nicht neue Abhängigkeiten, wenn man Produzenten im globalen Süden in europäische Märkte integrierte? Beteiligte man sich womöglich an der Ausdehnung von Monokulturen, wenn man fair gehandelten Kaffee aus Lateinamerika importierte? Und war es nicht womöglich im Ganzen problematisch, dass der größte Teil des „alternativen Dritte Welt Handels“ in seinen Produkten einerseits auf exotisierendem Kunsthandwerk und andererseits auf kolonial konnotierten Rohstoffen wie Kaffee, Tee oder Zucker beruhte? Solche Fragen wurden intensiv debattiert und führten zum Teil sogar zu Forderungen, Weltläden sollten in Zukunft völlig auf Produkte aus dem globalen Süden verzichten und ihre politische Arbeit ausschließlich mit Hilfe einheimischer Produkte durchführen – ein Ansatz, der langfristig aber nicht über den relativ kurzlebigen Versuch hinauskam, einheimischen Dinkel in das Weltladen-Sortiment zu integrieren.

Insofern war das Argument meines Vortrags nicht, dass man den „fairen Handel“ geradewegs als ein „marktliberales Projekt im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts“ auffassen sollte. Entscheidend ist vielmehr, dass die sehr ambivalente und oft spannungsgeladene Bezugnahme *auf* und Abgrenzung *von* zeitgenössischen liberalen Interpretamenten eine entscheidende Bedeutung für das Verständnis der konzeptionellen Entwicklung des „fairen Handels“ besitzt.

Dies im Blick zu behalten, hilft auch, um die Veränderungsprozesse in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren besser einzuordnen. Vor allem in der sozialwissenschaftlichen Literatur wird immer wieder auf die in diesem Zeitraum einsetzenden „Fair-Trade“-Zertifizierungen und dem hiermit verbunde-

nen Eintritt der Produkte in den konventionellen Konsummarkt als entscheidenden Umschlagpunkt für die Geschichte des „fairen Handels“ verwiesen. Meiner Meinung nach legt die historische Analyse stattdessen eher die Deutung nahe, dass es sich hierbei um Entwicklungen handelte, die schon in den Konzepten und Diskussionen der Entstehungsphase des „fairen Handels“ angelegt waren. Insofern erscheint Gavin Fridells normative Gegenüberstellung zwischen einem „embedded liberalism“ und einem „neoliberalism“-Modell des „fairen Handels“ als eine doch eher künstliche Simplifizierung.

Vor allen Dingen gilt dies, sobald man den „fairen Handel“ nicht mehr allein als ein europäisches oder westliches Konsumsegment wahrnimmt, sondern zugleich auf die Seite der Produzenten im „globalen Süden“ schaut. Von den Interviews, die ich zuletzt mit Produzenten und Aktivisten in Indien geführt habe, habe ich einen recht guten Einblick in die Motivationen und Zielkonflikte der dortigen Protagonisten gewonnen. In deren Perspektive spielten zwar die politischen und kapitalismuskritischen Kampagnen des „fairen Handels“ ebenfalls eine gewisse Rolle. Das zentrale Ziel war hier aber ganz selbstverständlich die Ausweitung von Marktzugängen und eine Steigerung der eigenen Verkäufe, um vor Ort mehr Menschen beschäftigen zu können.

Insofern scheint mir die aktuell dominierende Interpretation einer neoliberalen Bemächtigung oder Überformung eines ursprünglich politisch motivierten „Fair-Trade“-Modells seit den frühen 1990er Jahren analytisch nicht besonders weiterführend. Interessanter scheint es, in der hier angedeuteten Weise nach den inhärenten Spannungen und Widersprüchen zu suchen, die letztlich darauf beruhen, dass der „faire Handel“ in den Worten

von Eric Fichtl ein Modell „in and against the market“ darstellte: also auf der einen Seite globale Markt- und Handelsstrukturen kritisierte, dies aber auf der Basis tat, notwendigerweise selbst Teil eben dieser Handelsstrukturen zu sein.⁷

Zitation:

Benjamin Möckel: „Die Moralisierung der Märkte“. Ein liberales Projekt im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts?, in: HEUSS-FORUM 12/2016, URL: www.stiftung-heuss-haus.de/heuss-forum_12_2016.

⁷ Eric Fichtl: The Fair Trade Movement in Historical Perspective: Explaining the ‚In and Against the Market‘ Predicament [Paper, 2007: URL: http://www.ericfichtl.org/index.php/texts/pages/fair_trade_movement, zuletzt abgerufen am 1.12.2016).